

KOLUMNE

Bessere Schulen durch Gutscheine



Schulen in Deutschland werden bislang nach dem Gießkannenprinzip finanziert: Sie erhalten eine staatliche Zuweisung, die jedoch keinen Anreiz setzt, die schulischen Leistungen zu verbessern. Einen Wettbewerb zwischen Schulen gibt es damit nicht. Würde man nun in Deutschland, wie etwa in Schweden, Schulen über Gutscheine finanzieren, würde das Budget von der Anzahl der aufgenommenen Schüler abhängen. Je besser eine Schule wäre, desto mehr Schüler würde sie anziehen, desto mehr Gutscheine würden bei ihr eingelöst, desto mehr Geld hätte sie zur Verfügung – eine einfache und logische Lösung. Umgekehrt müssten sich leistungsschwächere Schulen stärker anstrengen, um ihre Existenz zu sichern.

Für ein Land wie Baden-Württemberg beispielsweise könnte sich der Wert der Gutscheine an den durchschnittlichen Ausgaben je Schüler orientieren. Das würde bedeuten, dass der Wert für einen Realschüler oder einen Gymnasiasten in der Sekundarstufe I 4500 € beträgt und für einen Oberstufen- oder Hauptschüler knapp 6000 €, weil in diesen Schulformen entweder ein hoher Förderbedarf besteht oder die Kursgruppen durchschnittlich eher kleiner sind. An Grundschulen sollte der Basiswert 3600 € betragen und für Kinder mit besonderem Förderungsbedarf auf knapp 4800 € steigen.

Diese Erhöhung um etwa 30 Prozent lehnt sich an das bayerische Kita-Finanzierungssystem an und berücksichtigt den unterschiedlichen Aufwand für bestimmte Schülergruppen, was aus betriebswirtschaftlichen wie sozialpolitischen Gründen sinnvoll ist, damit die Schulen einen Anreiz haben, auch benachteiligte Schüler aufzunehmen. Ansonsten spiegeln die unterschiedlichen Werte die unterschiedlichen Ausstattungsniveaus und Gehälter wider.

Soweit Schulen aus demografischen oder regionalen Gründen keine Möglichkeit haben, ihre Schülerzahlen zu erhöhen, sollten für sie Ergänzungszahlungen möglich sein.

DIETER DOHMEN ist Direktor des Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie Köln.

VON NICOLE MESSMER, BERLIN

Ein kleines Mädchen sitzt auf dem Boden neben ihrer Erzieherin, sie blättern in einem Buch. „Was ist das für ein Tier?“ Die Betreuerin liest der Dreijährigen vor und spricht mit ihr über die Geschichte. Etwa 30 Studentinnen und drei Studenten der Alice-Salomon-Fachhochschule (ASFH) in Berlin folgen der Szene konzentriert und machen sich Notizen. Hinterher diskutieren sie: Hat die Erzieherin versucht, das Kind durch Fragen zu vollständigen Sätzen anzuleiten? Hat sie bestimmte Schlüsselwörter wiederholt? Das ist es, was die angehenden Erzieher lernen sollen: Kinder nicht nur zu beschäftigen, sondern zu fördern.

Die ASFH war 2004 die erste deutsche Hochschule, die einen Studiengang für Erziehung und Bildung im Kindesalter anbot. Neben Österreich, Malta und der Slowakei ist Deutschland eines der letzten Länder Europas, in denen Erzieher noch immer größtenteils an Fachschulen ausgebildet werden und nicht an Universitäten. Nur knapp drei Prozent der Erzieher haben nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes einen Hochschulabschluss. Viel zu wenig, meint Wassilios Fthenakis, Professor an der Universität Bozen und Experte für frühkindliche Pädagogik: „Mädchen, die eine Ausbildung an einer Fachschule beginnen, sind einfach zu jung. Sie haben selbst nicht lange genug die Schule besucht und verfügen meistens nicht über die nötige persönliche Reife, die man braucht, um mit Kleinkindern zu arbeiten.“

Familienministerin Ursula von der Leyen will in den kommenden sechs Jahren 750 000 Krippenplätze für Kinder schaffen. Noch ist unklar, wo die dafür benötigten Erzieher herkommen sollen. Fthenakis geht davon aus, dass es 20 Jahre dauern würde, den Bedarf zu decken, wenn ein ideales Betreuungsverhältnis berücksichtigt würde. Das sieht nach einer Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) einen Betreuer für fünf Kinder vor. Nach Berechnungen des Bundesfamilienministeriums ergibt sich hingegen lediglich ein Minus von etwa

Bildungsferne Zone

Private Kindergärten machen vor, was sich in öffentlichen Einrichtungen bislang kaum durchsetzen lässt. Sie fordern eine höhere Qualifizierung der Pädagogen – und zahlen bessere Gehälter

30 000 Fachkräften. Rund 40 000 Erzieherinnen sind derzeit arbeitslos gemeldet. Damit sei „rein rechnerisch der Bedarf gedeckt“, sagt Hermann Kues, Staatssekretär im Bundesfamilienministerium.

Doch es geht nicht allein um Quantität, sondern auch um Qualität – das wiederholt selbst auch Ursula von der Leyen immer wieder. Genau daran fehlt es bisher. „Kindergärten dürfen nicht Aufbewahrungsort sein“, sagt Iris Nentwig-Gesemann, Professorin an der ASFH. „Sie haben einen Bildungsauftrag, der von qualifizierten Experten erfüllt werden muss, deren Ausbildung ebenso anspruchsvoll ist wie die von Lehrern.“

Viele private Kitas achten schon jetzt auf die Qualifikation ihrer Erzieher, für Monatsbeiträge von bis zu 1000 € erwarten die Eltern ein stimmiges Bildungskonzept. Beim Franchiseunternehmen Kin-

dervilla aus Dresden müssen Erzieher einen Hochschulabschluss vorweisen. Dafür zahlen die Betreiber auch ein höheres Gehalt. Wie viel will eine Sprecherin auf Nachfrage aber nicht sagen. Andere Anbieter organisieren eigene Fortbildungen für ihre Mitarbeiter. Öffentliche Angebote zur Weiterbildung gibt es kaum, wie eine Studie der Bertelsmann-Stiftung bestätigt. Die meisten Kurse dauern lediglich ein bis zwei Tage – viel zu kurz, um wirklich Kompetenz zu vermitteln, so das Fazit der Studie.

Bei dem privaten Anbieter Little Giants in Stuttgart laufen neue Mitarbeiter nach ihrer Schulung erst einmal eine Woche mit. Sie musizieren mit den Kindern, machen kleine Experimente oder erste Schreibübungen. „Zweimal im Jahr wird das Wissen in einem Training aufgefrischt“, sagt Geschäftsführer Peter Wahler. Neben ausgebildeten Erzieherinnen stellt er Kinderpfleger, Diplompädagogen und besonders gerne ausländische Bewerber ein. Zurzeit arbeiten eine amerikanische und zwei australische Akademikerinnen mit einem Bachelor in Early Childhood Education bei den Little Giants. „Schließlich sind wir ein Early Learning Center nach US-Vorbild“, sagt Wahler.

Doch wer gut ist, will auch mehr verdienen. Laut Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) erhält eine etwa 35-jährige Erzieherin in Berlin im öffentlichen Dienst monatlich 2150 € brutto. „Mit einer höheren Qualifikation müssen auch die Gehälter steigen“, sagt Norbert Hocke, bei der GEW für den Bereich frühkindliche Bildung zuständig. Nur dann werde es auch gelingen, Akademiker in den Beruf zu locken. Nach Schätzungen der Unternehmensberatung McKinsey würde eine solche Qualitätsoffensive mehrere Milliarden Euro im Jahr kosten – Geld, das bisher keiner bezahlen will.

Auch die Absolventen der Alice-Salomon-Fachhochschule wollen nach drei Jahren Studium und zwei Semestern Praktikum nicht in irgendeine Kita. Sabine Schreiber etwa ist gelernte Erzieherin und hat jahrelang in verschiedenen Tageseinrichtungen gearbeitet. „Ich würde nie ein Studium machen“, sagt Sabine Schreiber, „nur um hinterher noch einmal als Erzieherin zu arbeiten“. Nicht, dass ihr die Arbeit keinen Spaß machen würde, aber Erzieherinnen seien einfach unterbezahlt.



Britisches Fernweh

Die Open University gehört zu den beliebtesten Bildungseinrichtungen Großbritanniens. Und das, obwohl sie eine Fernuniversität ist

VON CHRISTINA KESTEL, MILTON KEYNES

Mehr als 200 000 Studenten sind an der Open University (OU) eingeschrieben. Doch der Campus im kleinen Städtchen Milton Keynes, 75 Kilometer nordwestlich von London, ist leer. Unbesetzte Parkbänke stehen einsam zwischen moderner, kühler Architektur. Nur Mitglieder des akademischen Personals überqueren von Zeit zu Zeit das Gelände oder Moorhühner, wie Warningschilder vermuten lassen. Der typische OU-Student wohnt weit weg von Milton Keynes, steht im Berufsleben und will sich weiterbilden.

Bildung aus der Ferne ist auf der Insel beliebt: Die Open University ist die größte staatliche Hochschule des Landes. Ohnehin ausgezeichnet als beste britische Fernuni, erreichte sie vergangenes Jahr zum zweiten Mal in Folge Platz eins im National Student Survey. Die zufriedentesten Studenten aller 129 Bildungseinrichtungen des Landes studieren demnach an der OU. „Unsere Studenten erkennen den Aufwand an, qualitativ hochwertiges Kursmaterial und Unter-

stützung zu gewährleisten“, sagt Will Swann, studentischer Direktor der OU. Die Fernuni leistet sich vier Forschungszentren, um herauszufinden, wie bestmöglich gelehrt und gelernt werden kann. Mit diesen Ergebnissen entwickelt sie permanent eigenes Lernmaterial, bislang über 2500 Publikationen, die über alle möglichen Multimediale Kanäle vertrieben werden. Ständig bekommen die Studenten Post: Bücher, CDs, DVDs und E-Mails füllen herkömmliche und virtuelle Briefkästen.

„Man kann so im Fernkurs mehr Inhalte verbreiten als in einer Vorlesung“, sagt Mark Fenton-O’Creavy, Direktor für Studienprogramme. Ganz allein sind die Fernstudenten mit ihren Arbeitsmaterialien jedoch nicht. In den meisten Städten sorgen Studiencenter für direkten Kontakt zu Kommilitonen und Tutoren. Blended Learning nennt sich dieser Ansatz, der Onlinestudium und traditionelles Lernen verknüpft. Im MBA-Programm der OU Business School wird er besonders intensiv verfolgt. Tutoren stehen mit ihren Studenten in telefonicem und schriftlichem Kontakt.

Sie betreuen Lernfortschritte und helfen bei Problemen. Und was Internetkonferenzsysteme, Newsletter oder Diskussionsforen über die Distanz hinweg nicht leisten können, wird auf regelmäßigen Treffen nachgeholt. Kennen lernen, reden oder motivieren klappen im persönlichen Kontakt besser.

Im Schnitt kostet ein Studium an der OU 3860 £, an Präsenzunis zahlen Studenten seit Kurzem bis zu 3000 £ pro Jahr. Anwärter auf einen MBA-Abschluss müssen allerdings auch für die Fernkurse tief in die Tasche greifen, solche Kurse kosten fast 14 000 £. So kamen im vergan-

genen Geschäftsjahr Einnahmen von rund 116 Mio. £ zusammen. Der Gewinn lag bei 9,4 Mio. £.

Ein einträgliches Geschäft, und so verkauft die Fernuni Bildung inzwischen auch scheinbarweise im Internet: komplette Kurspakete für 44,95 £, einzelne Bücher und sogar Geschenkgutscheine. Im Angebot sind auch Filme oder Audiotapes der BBC. Die staatliche Fernseh- und Rundfunkanstalt kooperiert mit der Open University seit ihrer Gründung 1969. Beide Institu-

tionen verfolgen das Ziel „Lebenslange Bildung für jeden“ und setzen das in gemeinsamen Fernseh-, Radio- oder Internetprojekten um. Da die OU Fördergelder vom Staat erhält, ist sie einem öffentlichen Bildungsauftrag verpflichtet. So produziert sie mit der BBC Sendungen wie die aktuelle Dokumentation „Coast – a journey around the UK’s coast“ oder „The money programme“, platziert zur besten Sendezeit, gesendet in jede Wohnstube. Hier gibt es zwar keine Abschlüsse, aber eben das von der Regierung angestrebte „offene Lernen“ für jedermann.

Einem ähnlichen Prinzip folgt die Open-Learn-Initiative, die die William-and-Flora-Hewlett-Stiftung mit 9 Mio. € finanziert. 7000 Stunden Lernmaterial stehen frei zugänglich im Internet, darunter Kurse der Business School.

7000 Lernstunden sind jedoch nur ein geringer Prozentsatz dessen, was die OU in ihren Kursen bietet. So ist die Initiative auch als „Appetitregler für ein Studium“ zu verstehen, wie Vizekanzlerin Brenda Gourley betont. Auf dass die Uni voller werde – denn Kapazitätsgrenzen kennt eine Fernuni nicht.

„Man kann im Fernkurs mehr Inhalte verbreiten“

Mark Fenton-O’Creavy, Open University

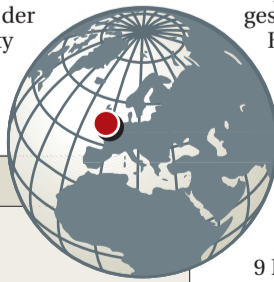
BLICK INS AUSLAND GROSSBRITANNIEN

**Marktführer** Die Open University (OU) ist die größte Uni Großbritanniens. Sie ist zudem führender Anbieter für MBA-Programme, die Business School gilt als die größte Europas.

**Massenuni** An der OU lernen 218 000 Studenten. Das sind fünfmal so viele wie an Deutschlands größter Fernuni in Hagen. Rund 165 000 OU-Studenten kommen derzeit aus Großbritannien. Mehr als zwei Millionen Briten haben einen OU-Abschluss.

**Meilensteine** Das Planetary Sciences Research Institute war am „Beagle 2“-Mars-Projekt beteiligt. Insgesamt hat die Open University über 500 Forschungsangestellte.

**Module** Die OU ist eine Volluniversität. Über 80 Prozent der Studenten sind nebenberufstätig. Über 50 000 Studenten erhalten eine finanzielle Unterstützung von ihrem Arbeitgeber.



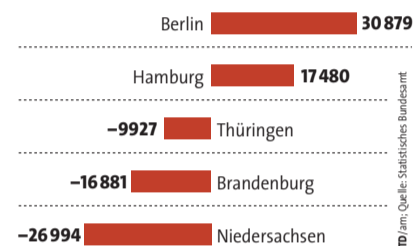
BENCHMARK

Studenten zieht es in den Westen

Die Metropolen Berlin und Hamburg stehen auf der Wunschliste von Studenten ganz oben: In der Hauptstadt immatrikulierten sich zum Wintersemester 2005/06 knapp 31 000 Studenten aus anderen Bundesländern oder dem Ausland. Hamburg hatte einen Importüberschuss von rund 17 500 Studenten. Neben der Bewegung in die Städte gibt es einen weiteren dominanten Trend: Aus Ostländern wie Thüringen und Brandenburg wandern Studenten in den Westen ab. Jedes Semester verliert der Osten so rund 31 500 Studenten. Mehr als zwei Drittel davon sind Frauen: Sie sind mobiler als die Männer. Die Wanderungsbewegungen sind relativ stabil, lediglich Rheinland-Pfalz konnte innerhalb der letzten zehn Jahre seine negative Bilanz in eine positive umwandeln. Eher geringe Auswirkungen hat die Einführung von Studiengebühren. FTD

Attraktive Metropolen

Wanderungssaldo Studierender im Wintersemester 2005/06, ausgewählte Bundesländer



CAMPUS

Uni Frankfurt erhält 70 Mio. Euro Kapital

Hessen und die Goethe-Universität Frankfurt haben sich geeinigt: Einen Großteil der Erlöse aus dem geplanten Verkauf des Campus Bockenheim fließen in den Aufbau eines Kapitalstocks. Die Hochschule will noch in diesem Jahr Stiftungsuniversität öffentlichen Rechts werden. Die Finanzspritze von 70 Mio. € zahlt das Land noch vor dem Verkauf als Vorschuss. 20 Mio. € gehen direkt in den Kapitalstock. 50 Mio. € sollen als sogenannte Matching Funds ausgezahlt werden: Für jeden eingeworbenen Euro aus privaten Quellen legt das Land 1 € dazu. Noch im Juli will die Hochschulleitung den ersten Großspender präsentieren. Der Campus ist der Universität bei ihrer Gründung von der Stadt für die universitäre Nutzung geschenkt worden. Der Wert wird auf 100 bis 200 Mio. € geschätzt. Mit den übrigen Erlösen sollen Neubauten auf den beiden Campus Westend und Riedberg finanziert werden. FTD

Festo startet ersten Firmen-Bildungsfonds

Der Esslinger Hersteller für Steuerung- und Automatisierungstechnik Festo startet als erstes Industrieunternehmen einen eigenen Bildungsfonds. Der Festo-Fonds hat ein Volumen von 5 Mio. € und wird in Zusammenarbeit mit Careerconcept aufgelegt. Für eine Förderung bis zu 40 000 € können sich Studenten und Doktoranden der Ingenieurwissenschaften bewerben. Festo will ihnen auch Berufsvorbereitung und ein Mentoringprogramm anbieten. Die Rückzahlung richtet sich wie bei den herkömmlichen Bildungsfonds von Careerconcept nach dem Einkommen der Absolventen und ist auf einen Maximalbetrag begrenzt. FTD

KONTAKT bildung@ftd.de

MONTAG	FORSCHEN & ENTWICKELN
DIENSTAG	RECHT & STEUERN
MITTWOCH	BILDUNG
DONNERSTAG	GESUNDHEITSWIRTSCHAFT
FREITAG	WIRTSCHAFTSBÜCHER